

Kopfnote

Europa ante portas

Britische Städte kommen nach dem Brexit nicht mehr als Europäische Kulturhauptstadt infrage – meint die EU-Kommission. Diese Erkenntnis hat in Großbritannien für Empörung gesorgt. Wohl zu Recht. Europa ist gleich EU? Welche Anmaßung! Nun wäre es in der abendländischen Kultur nicht der erste Fall, bei dem Weltbilder umgedeutet wurden. Niemand aber zweifelt wohl auch nach dem Brexit daran, dass Großbritannien eine Insel ist, die nicht so einfach vom Kontinent wegschippert. Es ist und bleibt europäisches Territorium. Auf dem sich übrigen Kulturgeschichte zugetragen hat wie an keinem zweiten Ort Europas. Dass die Briten nicht mehr zum exklusiven EU-Club dazugehören wollen, macht ihre Kultur ja nicht wertlos. Dundee, Nottingham, Leeds, Milton Keynes und die nordirischen Städte Belfast, Derry und Strabane hätten sich um den Titel im Jahr 2023 beworben. Und also geht es in puncto Kulturhauptstadt nicht um Kultur, sondern um Politik. Britische Parlamentsabgeordnete unterstellen der EU-Kommission „perfide Absichten“ und „böseres Gelübe“. Der Titel sei bereits in Länder wie Norwegen, die Türkei und Island gegangen, die ebenfalls keine EU-Mitglieder seien. Haha, sagt da die EU-Kommission. Das seien ja auch EU-Bertrittskandidaten (wenn auch für den Sanktimmerleinstag) oder Mitglieder des Europäischen Wirtschaftsraums. So ist das nämlich. Kultur ist nur dort, wo auch EU ist. Und damit basta!

Kult-Figur



Intendantin eingebürgert

Die General-Intendantin des Theaters Magdeburg, Karin Stone, ist nun deutsche Staatsbürgerin. Oberbürgermeister Lutz Trümper überreichte der gebürtigen Britin gestern im Rathaus die Einbürgerungsurkunde. Die 65-jährige Stone begründete ihren Schritt mit dem Brexit, dem Austritt Großbritanniens aus der EU. Seit 2009 ist Stone Generalintendantin am Theater Magdeburg. Der Vertrag wurde im Frühjahr 2017 bis zum Jahr 2022 verlängert. „Obwohl ich seit den Neunzigerjahren in Deutschland lebe, muss ich auch mehrere Deutschtests bestehen“, sagte sie über das Einbürgerungsverfahren.

Kultur-Notiz

Filmemacher verlangen Neuanfang für die Berlinale

Berlin – Führende Filmemacher fordern einen Neuanfang für die Berlinale. In einer Erklärung, die gestern veröffentlicht wurde, verlangen 79 Regisseure, „das Festival programmatisch zu erneuern und zu entschärfen“. Zu den Unterzeichnern gehören Fatih Akin, Doris Dörrie, Andreas Dresen, Dominik Graf, Barbara Klemm, Caroline Link, Christian Petzold, Edgar Reitz, Volker Schlöndorff und Simon Verhoeven. Der Juryvorsitzende der nächsten Berlinale (15. bis 25. Februar), Tom Tykwer, hat nicht unterschrieben. Anlass für die Erklärung ist die Frage der künftigen Leitung des Filmfestivals, das zu den weltweit wichtigsten neben Cannes und Venedig zählt. Der Vertrag von Dieter Kosslick, der die Berlinale seit 2001 leitet, läuft 2019 aus. An seiner Filmawahl für den Wettbewerb um den Goldenen und die Silbernen Bären hatte es in den vergangenen Jahren immer wieder Kritik gegeben. Für eine Neubesetzung ist Kulturstaatsministerin Monika Grütters zuständig. Die Filmemacher schlagen dagegen vor, eine internationale, zu gleichen Teilen mit Frauen und Männern besetzte Findungskommission einzusetzen, die auch über die grundlegende Ausrichtung des Festivals nachdenken sollte.

„Wir sind die Herren in Schwarz“

Die Nordlichter von Santiano haben längst ihre feste Thüringer Fangemeinde. Gestern Abend standen Sie bei den „Schlagern des Jahres“ in Suhl auf der Bühne.

Mit dem Titel „Könnt ihr mich hören“ ihres neuen Albums landeten die Männer um Hans-Timm Hinrichsen und Björn Both einen echten Hit. Wir sprachen mit beiden vor ihrem Auftritt gestern Abend in Suhl.

Herr Hinrichsen, Herr Both, die „Schlager des Jahres“ führen euch nach Suhl – mal wieder. Zum ersten Mal steht Santiano hier ja nicht auf der Bühne...

Both: Erst im April waren wir zu zwei Konzerten hier. Das war eine Doppel-Show, weil wir die Leute einfach in ein Konzert nicht mehr reinbringen. Und gerade in der Zeit kam noch einmal Schnee. Wir fanden uns sozusagen im Schnee wieder.

Ist Suhl ein Ort von vielen bei euren Touren, oder seid ihr Euch bewusst, dass ihr hier im Thüringer Wald auf der Bühne steht?

Both: Das wissen wir sogar sehr genau. Suhl war glaube ich eine der ersten Städte für unsere Konzerte, als es damals mit Santiano so begann. Ich meine sogar, es war die erste Stadt für uns im Osten. Suhl ist uns sehr geläufig, da kennen wir sogar den einen oder anderen Trampelpfad. Wir haben hier im CCS auch schon einmal Proben durchgezogen für einen Tourauftritt und entsprechend viele Tage hier verbracht. Und übrigens: Das Waffen-Öl kennen wir auch.

Bei den „Schlagern des Jahres“ singt ihr den Titel „Könnt ihr mich hören“ von eurem neuen Album. Er erinnert etwas an den Soundtrack von „Das Boot“. Was ist das für ein Song?

Both: Ja, was ist das für ein Song? Wir haben uns schon immer Sachen ausgedenkt, die andere Leute bereits genial gemacht haben. Das war jüngst erst eine Mike-Oldfield-Nummer. Wir covern aber nicht den ganzen Titel, sondern gehen mit Fragmenten um, das ist bei „Könnt ihr mich hören“ auch so. Wir haben aus dem großen Doldinger-Thema einfach etwas für uns gemacht. Natürlich mit seiner Zustimmung.

Hinrichsen: Für uns ist das auch sehr ehrenvoll. Wenn er für so etwas seine Zustimmung gibt, darf man schon auch Danke sagen.

Both: Und uns gehen natürlich langsam die maritimen Themen aus. Wir sind am Anfang mit Segelschiffen unterwegs gewesen, haben uns auf Stahl-Frachtern irgendwie bewegt, und dann ein Ruderboot durch die Wüste gezerrt. Jetzt galt es, uns mal unters Wasser zu begeben.



Drei Musiker von Santiano in Suhl: Peter David, Björn Both und Hans-Timm Hinrichsen (v.l.). Foto: ari

Das maritime Thema lässt euch einfach nicht los, oder? Ihr seid im kommenden Jahr in Ralswiek auf der Insel Rügen auf der Störtebecker-Bühne direkt am Meer.

Hinrichsen: Das ist für uns eine gute Tradition. Zum Saisonende der Festspiele gibt es immer noch ein Live-Konzert. Wir spielen da mittlerweile schon zwei Abende, es ist eine tolle Kulisse am Meer und eine tolle open-air-Bühne.

Both: Das behalten wir auch bei, bis man uns nicht mehr will!

Ihr seid ja Nordlichter. Und bleibt auch die Piraten und Seeräuber?

Both: Naja, mit Augenklappe, Holzbein und einem Messer zwischen den Zähnen auf die Bühne gehen – so einen Kasperkram haben wir von Anfang an nicht gemacht. Das wäre dann Augsburger Puppenkiste gewesen, das sich ganz schnell erledigt hätte. Wir sind die Herren in Schwarz, die auch bei 38 Grad im Schatten noch mit hochgeschlagenem Mantelkragen am Strand spazieren gehen. Wir stehen für das maritime Thema, aber nicht in dieser Eindimensionalität des Seeräubertums.

Um so erstaunlicher, dass ihr gerade hier in den Bergen euer Publikum findet, also immer wieder vor ausverkauften Rängen spielt, egal wann und wo ihr spielt. Das Publikum kann offenbar mit eurem Image und natürlich eurer Musik etwas anfangen...

Both: Oben sind wir diejenigen, die die nordische Seele laut machen. Also die Leute schwingen alle mit uns. Und hier unten sind die Exoten. Wir sind gerade in Österreich und in der Schweiz gewesen, da teilt man die Sehnsucht nach dem Meer auch sehr. Und das verstehen wir auch:

Wer kriegt hier schon mal das Meer zu sehen?

Ist das Meer auch privat eure Sehnsucht oder gibt es da noch andere Orte?

Hinrichsen: Na und ob, wir sind doch auch große Segler mit eigenen Booten.

Both: Klar, das ist schon sehr mit uns verwachsen. Aber man muss sich als Schleswig-Holsteiner auch nicht unbedingt ans Meer bewegen, um Salzwasser im Blut zu haben. Man kann fast rübergucken von der Nord-zur Ostsee, und lebt auch gut bewusst vom Meer umschlungen. Jeder hat in seiner Familie irgend etwas mit Seefahrt am Hut.

Das ist auch so eine DDR-Erfahrung. Welcher Thüringer hat nicht vom Urlaub an der Ostsee geträumt? Und umgekehrt auch, die Mecklenburger sind dann in den Thüringer Wald gefahren. Musikalisch habt ihr mit dem Album „Im Auge des Sturms“ gerade eine Aussage gemacht. Wie gehts jetzt weiter?

Hinrichsen: Da kümmern wir uns jetzt noch nicht drum. Das Wichtigste ist erst einmal, dass wir im Februar und im März die Tournee machen, das sind ja immerhin über 30 Gigs. Wir sind da schon in den Proben, und es wird auch ein neues Bühnenbild geben, das können wir schon einmal verraten. Darüber hinaus gibt's Ideen.

Both: Das ist immer auch ein Erkenntnisgewinn. Wir sind bislang gut damit gefahren, das Album zu machen, dann die Tour zu spielen, ins Publikum hineinzuhören. Machen die Leute mit, stört die irgend etwas, wollen die vielleicht sogar mehr von einer bestimmten Richtung? Darüber denken wir schon

nach. Und dem muss man ja auch ein bisschen Raum geben.

Wie erhaltet ihr denn Feedback auf eure Konzerte?

Both: Auf Konzerten, bei Autogramstunden, via Facebook, es gibt ja diese ganzen Social Media-Geschichten, wo man sich wirklich ganz viel rauslassen kann. Das verfolgen wir natürlich nicht alles, da scannen wir mal drüber. Aber es gibt nichts Direkteres als ein Konzert zu spielen und in das Gesicht zu kucken. Wenn jemand die Kinnlade runtergeht, kannst du immer noch überlegen: Warum? Ist der entsetzt oder kann er nur noch nicht begreifen, wie geil das ist?

Gibts schon Feedback auf eure Single-Auskopplung?

Both: Wir haben sogar ein sehr opulentes Video gedreht und zwei Songs zusammengeführt, das ganze Video geht so neun Minuten. Von den Reaktionen darauf sind wir schon seit Wochen erschlagen.

Man hat euch in Suhl ein richtiges Mini-U-Boot auf die Bühne gebaut. Wie findet ihr das?

Hinrichsen: Das haben die gut gemacht, also das ist wirklich Klasse. Dass für unseren Auftritt so viel Aufwand betrieben wird, ist schon sehr geil und ehrenvoll.

Der Weihnachtsmarkt hat noch geschlossen in Suhl. Also gibts keinen Glühwein. Was trinkt ihr stattdessen hier?

Both: Ein Bierchen. Da sind wir ganz gegen unser Klischee. Wir saufen weder Rum, noch hauen wir uns die Hücke zu und wir gehen auch nicht mit leichten Mädchen auf Zimmer! Interview: Peter Lauterbach

Alle Jahre wieder: „Die Schlager des Jahres“ aus Suhl

Alle Jahre wieder produziert der MDR „Die Schlager des Jahres“ in Suhl. Alle Jahre wieder gibts es auch ein kräftiges Update für diese Show, mit der Schlager, Stars und Storys des zu Ende gehenden Jahres den TV-Zuschauern – und natürlich dem Publikum in Suhl – noch einmal schön kompakt serviert werden. Letztes Jahr moderierte zum ersten Mal Florian Silbereisen die Sendung – und das schlug im CCS ein wie die sprichwörtliche Bombe. Hatte sich das Format in den Jahren zuvor doch ein bisschen abgenutzt, gelang es dem Silbereisen-Team, eine flotte Show über die Bühne zu bekommen, bei der es das Publikum vor Begeisterung nicht auf den Plätzen hielt.

Erstmals Stehplätze

Dem Bedürfnis der Fans, ihren Idolensatzungen zuzujubeln, will die Show in diesem Jahr gerecht werden: Zum ersten Mal gibt es ein 500 Stehplätze großes Areal vor der Rängen, in dem das Publikum echt nah dran ist an den Künstlern. Nur eine schmale Gasse für die TV-Kameras und die Techniker muss vor der Bühne bleiben. Und auch Bühnenbild und Bühnenkonstruktion sind spektakulär. Idee und neues Konzept zur Show kommen von Florian Silbereisens Produktionsfirma Jürgens TV – die Sendung wird im MDR, aber auch im HR, NDR und beim RBB ausgestrahlt.

Rund eine Woche dauerte der Bühnenumbau in der Suhliger Kongresshalle. Drei Tage lang wurde gepробt, gestern Abend ging die rund dreistündige Aufzeichnung über die Bühne, und bereits heute Abend wird die Show im Fernsehen ausgestrahlt. Sechs Jumbo-Trailer und vier Sattelzüge brachten die Technik dafür nach Suhl. Allein für den Auftritt der Band Santiano wurde ein Mini-U-Boot auf die Bühne geschoben. 40 Lautsprecher sorgen für den richtigen Klang in der Halle, für die rund einen Kilometer Kabel verlegt werden mussten. Sieben Kameras folgen die Bilder ein – von der Krankamera bis hin zur Steadycam, ein am Mann tragbares Gerät, mit dem sich vor allem Bewegung einfangen lässt. Drei Tage dauerte es, um die rund 400 Scheinwerfer so zu programmieren, dass sie für jede geplante Kameraeinstellung das entsprechende Licht liefern. Dazu mussten noch einmal rund 5000 Meter Kabel verlegt werden.

Zu Gast waren in Suhl gestern Abend Stars und Sternchen wie Andrea Berg, die Band Santiano, David Garrett, KLUBBB3, Jürgen Drews, Semino Rossi, Maite Kelly, Vanessa Mai, Ben Zucker, Ross Antony, Andy Borg, Bernhard Brink, Frank Schöbel, Maximilian Arland und Hansi Hinterseer.

Die „Schlager des Jahres“, heute Abend, 20.15 Uhr, im MDR-Fernsehen.

Warum das Fürchten gelernt sein will

Märchen kommen nicht ohne Angst aus. Wieso, darüber sprachen Volkskundler und Märchenforscher am Freitag in Meinungen beim Thüringer Märchen Symposium 2017.

Von Susann Winkel

An erster Stelle steht „Der Froschkönig“. Auf ihn folgt „Katze und Maus in Gesellschaft“, dann „Märchenkind“ und schon an Nummer vier ihrer mehr als 200 Titel umfassenden Sammlung haben die Brüder Grimm das „Märchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen“ aufgeführt. Der prominenten Platzierung fast am Anfang der berühmten Kinder- und Hausmärchen entspricht der Gehalt dieser Geschichte. Verhandelt wird darin etwas für Märchen Grundsätzliches: das Gruseln.

Dem jungen Held in diesem Märchen gruselt es nicht, weil er nicht gelernt hat, wovor er sich gruseln, wovor er also Angst haben soll in der

Welt. Ein Glück ist das jedoch nicht, wie Studenten, Lehrer, Bibliothekare, Erzieher, Erzähler und Kulturinteressierte gestern in der Schlosskirche der Elisabethenburg lernten. Sie waren am Geburtstag des Märchen-sammlers Ludwig Bechstein in dessen Heimatstadt Meinungen gekommen, um bei einem Fachsymposium mehr zu erfahren über das Verhältnis von Märchen und Angst.

Erziehungsbücher

Jacob und Wilhelm Grimm haben das Gruselige in ihren Märchen verteidigt gegen Kritik, erklärte Professor Harm Peer Zimmermann von der Universität Zürich. Märchen waren für die beiden Forscher und Sammler ein Kulturerbe, das auch das Grausame mit einschließt. Märchen waren ihnen Kunstwerke, die ihren eigenen poetischen Regeln folgen. Schließlich waren Märchen für die Grimms Erziehungsbücher, in denen Kinder etwas über die Ästhetik und das Leben erfahren, in dem es nun einmal auch Böses gibt. Märchen lehren das Fürchten vor dem Bösen, ohne dass sich ihre Zu-



Wirklich Angst macht dieser Wolf auch nicht, den Edgar Selge 2012 in einer Neuproduktion von „Rotkäppchen“ spielte. Foto: HR/Felix Holland/dpa

hörer dafür in echte Gefahr begeben müssen. Auch ohne ihren Zuhörern Schmerzen und Leid der Märchenfiguren in unangenehmer Anschaulichkeit zuzumuten. Dennoch gerieten Märchen seit den 1970er-Jahren wegen ihres Grusel-Faktors in Verruf,

wie Volkskundlerin Sabine Wienker-Piepho ausführte. Damals eröffnete der US-amerikanische Psychoanalytiker Bruno Bettelheim eine „Grausamkeitsdebatte“, die das Angstgenie in Märchen verurteilte. Statt Kinder mit Wölfen, Hexen und anderen

Bösewichten in Märchen zu verunsichern, sollten sie lieber angstfrei erzogen werden.

Nicht erst seit dieser Debatte, aber noch einmal deutlich verstärkt vor ihr ist eine Vermiedlichung und Verkitschung des Märchenpersonals in Filmen, der Literatur und der kommerziellen Verwertung zu beobachten. Nun haben sich Figuren schon immer gewandelt, nur vollzog sich dieser Prozess früher im Laufe von Jahrhunderten. So konnte aus dem riesigen Fenriswolf der nordischen Mythologie jener einem Mann ähnelnde Wolf werden, mit dem es Rotkäppchen zu tun hat.

Von dieser noch klar erotisch konnotierten Figur blieb der dümmliche Ede Wolf aus dem Comic-Wald bei Entenhausen übrig. Angst macht der nicht einmal mehr den drei kleinen Schweinchen. Das Fürchten lernen lässt sich mit solchen Geschichten nicht. Diese Aufgabe haben in der jüngeren Vergangenheit die computeranimierten Fantasyfilme wie „Der Herr der Ringe“ übernommen. Sympathieträger gibt es darin auf der bösen Seite jedenfalls nicht. Was ganz im Sinne der Grimms sein dürfte.